

The Day I Woke Up

“Der Regenbogenzug”

Eine wahre Geschichte

Von Hugh und Renate Carter



The Day I Woke Up

„Der Regenbogenzug“

Eine wahre Geschichte

Von Hugh und Renate Carter

Dieses Buch ist unseren wunderbaren Kindern und ihren Partnern gewidmet.

„Öfter als wir denken bekommen wir ein Leben neu geschenkt, meist ist es uns nicht so bewusst!“

- Erin Washington Carter

Abschied und Neubeginn

Irgendwann im Frühjahr eines Jahres, es war noch kalt und der Winter war noch in seinen letzten Zügen zu spüren, benötigte Hugh eine kleine Operation. Nichts Gewaltiges ... ein oder zwei Tage Krankenhaus, dann würde der Alltag wie gewöhnlich weiter gehen ... Ich, Renate, hatte zufälligerweise an diesem besagten Tage der Operation in der Nähe einen Untersuchungstermin bei einem mir bekannten Professor, auch das sollte reine Routine sein.

Wir fuhren zeitig von zu Hause los, um nicht eilen zu müssen. Am Wochenende zuvor waren wir zu einer Weiterbildung gewesen und hatten Kollegen getroffen. Das war alles interessant.

Hugh hatte sich schon länger zu dieser Operation entschieden. Alles hatte eine Art Routine an diesem Tage als wir losfuhren.

Wir fanden am Zielort keinen Parkplatz. Nun gut, das ist normal in vielen Städten. Es war genügend Zeit. Ruhe bewahren! Schließlich wurde ein Parkplatz frei, vielleicht hatten wir uns auch mehr darauf konzentriert ...

„Alles läuft gut“, dachten wir zu dieser Zeit noch, fokussiert darauf, rechtzeitig zum Termin vor Ort zu sein.

Hugh hatte nur eine kleine Reisetasche dabei, denn am nächsten oder spätestens übernächsten Tage sollte er schon wieder nach Hause kommen.

An der Rezeption mussten wir lange warten. Das war etwas unangenehm. Dann wurden wir auf eine Station geschickt.

Hugh war für ein 4-Bett-Zimmer vorgesehen. Nun ja, für diese kurze Zeit würde das schon gehen!

Als wir in das Zimmer kamen, trauten wir unseren Augen nicht – so etwas gab es noch? Vier Metallbetten nah beieinander und ein winziges Waschbecken waren im Zimmer, Dusche und Toilette in einem anderen Zimmer auf der Station. Alles sah so gar nicht willkommen verheißend aus. Es nahm uns ein eigenartiges Gefühl in Bann, wie in eine andere Zeit versetzt. Das Ganze erinnerte mich an Zimmer in alten Krankenhäusern der 70er Jahre.

Alles fühlte sich falsch an. Irgendwie beklemmend.

Hugh sagte schließlich, diese Beklommenheit durchbrechend, er wolle nicht in diesem Zimmer bleiben. Ja, das war die richtige Entscheidung – nicht dort bleiben zu müssen! Wir äußerten das im Stationszimmer und wurden daraufhin zu einer Sekretärin weitergeleitet. Hugh konnte mit Zuzahlung in ein 2-Bett-Zimmer auf eine andere Station umziehen. Dort war schon ein Patient und dieser hatte im wahrsten Sinne des Wortes das ganze Zimmer eingenommen und reagierte recht verschlossen auf den Neuankömmling.

Die eigenartige Stimmung blieb.

Keiner von uns beiden registrierte sie bewusst. Wir nahmen es kurz wahr und vergaßen es wieder. Wir dachten an die unmittelbare Zukunft, Zeit für den Augenblick war wohl gerade nicht.

„Nun gut, durch manches muss man durch“, sagte Hugh. Ich verstand das damals nicht.

Bevor ich das Krankenhaus verließ, um zum parkenden Auto zu gelangen, erfasste mich eine Art von Schwere und Starre.

Was war geschehen, was bremste mich? Waren es die fehlenden Worte der Begrüßung auf den Stationen, die Hektik des Personals, die Blicke auf Computer und Papiere gelenkt, nicht auf den Patienten, die Unsicherheit, ob unsere Anliegen gehört wurden?

Dann ging ich gedanklich noch einmal durch, ob wir an alles gedacht hatten. Ich hatte alle Vorerkrankungen und Medikamente meines Mannes auf einem gesonderten Zettel den Unterlagen beigelegt, das Wichtigste in Rot gehalten, klar und übersichtlich.

Es gab offensichtlich keinen Anlass, das Ganze vom Gefühl her zu erfassen, innezuhalten, achtsam zu sein. Es war auch der nächste Tagespunkt schon auf dem Plan – ich musste zu einer ambulanten Untersuchung ganz in der Nähe.

Trotzdem konnte ich mich kaum aus meiner Starre lösen.

Da war das Auto – also los, zum Untersuchungstermin, 20 km entfernt. „Morgen oder übermorgen hole ich ja Hugh schon wieder ab“, sagte ich gedanklich zu mir.

Angekommen in der Ambulanz, gab es eine lange Wartezeit. „Renate, jetzt sei nicht so angespannt und unruhig! Nutze die Zeit für etwas Sinnvolles!“

Ein Buch sollte die Gedanken in eine andere Richtung lenken, das gelang auch. Bücher waren mir in vielen Zeiten treue Gefährten. Ein Buch hat etwas sehr Schönes – wie ein treuer Freund – es wartet auf dich an der Stelle, wo du es gelassen hast, dort genau geht es weiter. Es ist geduldig – du kannst es immer wieder lesen, bis du es verstehst.

Meine Gedanken wurden unterbrochen durch den schrillen Klingelton meines Handys.

Ich hatte es nicht abgestellt, ganz unüblich für mich – bei Arztbesuchen oder im Krankenhaus stellte ich das Ding ab! Zumindest zur damaligen Zeit machte ich das so, nicht am heutigen Tage ... „Okay, dann gehe ich ran.“ Ich entfernte mich etwas von dem Wartezimmer in einen Flur und hörte am anderen Ende der Leitung plötzlich: „ ... Ihr Mann wurde 30 Minuten reanimiert, es sieht sehr schlecht aus!“

Absolut unvorstellbare Empfindungen überfluteten mich. Mein Herz schien zu stoppen und ich bekam kaum Luft, mein Kopf hämmerte und ich schien zur Betonsäule zu erstarren.

Eine große Angst stand vor mir, wie ein Ungeheuer, das mich fressen wollte.

Schließlich konnte ich wieder etwas sagen.

Fast mechanisch sagte ich: „Ich komme, jetzt gleich.“

Wie ich das praktisch machen sollte, schien kaum zu lösen in diesem Moment.

„Renate, nimm dich zusammen! Du musst ganz schnell zu Hugh!“

„Autoschlüssel?“ – „Ja, ist da!“

„Wo steht das Auto?“ – „Ich weiß es nicht, im Parkhaus.“